Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 23 (2016)
Heft: 254

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Restrisiko Mitarbeiter

Elmer schert aus von Carlos Hanimann ist ein äusserst kurzweiliger und informativer «Krimi zum Bankgeheimnis».

TEXT: CORINNE RIEDENER

Texte über Offshore-Konten und artverwandte Methoden haben oft die Konsistenz von Pouletbrüstchen. Sie sind entweder trocken, halbgar oder von ominöser Herkunft. Anders bei Carlos Hanimann: Der WoZ-Redaktor nimmt sich zwar 144 Seiten Zeit, um den Fall eines Schweizer Whistleblowers aufzuarbeiten, gewisse Mechanismen der internationalen Finanzindustrie zu beschreiben und alles mit den nötigen Quellen zu füttern, schafft es aber, diese Zusammenhänge süffig zu verpacken, unterhaltsam und differenziert.

Am Ende ist das Ausmass global, obwohl die Affäre klein beginnt: Da ist Rudolf Elmer, Jahrgang 55, wohnhaft im Zürcher Unterland. Einer aus einfachen Verhältnissen, der nach seiner Ausbildung zum Wirtschaftsprüfer 1987 bei der Privatbank Julius Bär anheuert, wo seine Mutter schon jahrelang als Putzfrau und «Hausdame» beschäftigt ist. Sieben Jahre später wechselt Elmer zur Bär-Dependance auf den Cayman Islands, 1999 wird der frisch gebackene Familienvater zum dortigen Chief Operating Officer ernannt – das Leben meint es gut mit dem Banker: «In Zürich waren die Elmers tanzen gegangen. Auf Grand Cayman liessen sie die Feierabende auf dem Golfplatz ausklingen», schreibt Hanimann. «Ein Spaziergang übers Fairway. Neun Löcher bis zum Sonnenuntergang.»

Valium fast wie Lutschbonbons

Anfang 2001 trübt ein Fahrradunfall das karibische Idyll. Elmer erleidet ein Schleudertrauma und kann nur noch dank starken Medikamenten arbeiten. Auch zwei Jahre später noch konsumiert er «Valium fast wie Lutschbonbons». Ausgerechnet in dieser Zeit verlangen seine Chefs einen Lügendetektortest von ihm, unter anderem weil jemand den griechischen Steuerbehörden vertrauliche Unterlagen zugespielt haben soll. Elmer muss den Test abbrechen, den zweiten Versuch ebenfalls. Im November 2002 reist er in die Schweiz, wo die Bad News gleich im Doppelpack auf ihn warten: Von Julius Bär kommt die Kündigung, von seinem Arzt die Diagnose Bandscheibenvorfall.

Von da an geht es bergab: Elmer findet zwar eine neue Stelle, liegt aber im Streit mit seinem ehemaligen Arbeitgeber, verschickt böse Briefe und Drohmails. 2003 informiert er erstmals Steuerbehörden über die Konten einzelner Bär-Kunden. Die Daten stammen von einer Harddisk, die seine Frau Heidi versehentlich eingepackt hat beim Rückzug von den Caymans in die Schweiz. 2005 schickt er der Eidgenössischen Steuerverwaltung und dem Zürcher Steueramt Bankdaten und einen «Insider-Bericht», Mitte Juni folgt dann die Schlagzeile: «Datenklau bei der Bank Bär». Elmers Name ist nun bekannt. Das Zürcher Geldinstitut verharmlost die Affäre, spricht vom «Restrisiko Mitarbeiter».

Wikileaks vs. Bankgeheimnis

«Am Paradeplatz bebte die Erde», schreibt Hanimann über diesen Moment. «Jemand hatte das Bankgeheimnis geknackt.» Mit viel Weitsicht hätte man das vielleicht schon damals «als Vorbote einer grossen Krise» erahnen können. «Aber im Jahr 2005 war man noch weit weg von der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise, von der Staatsrettung der Grossbank UBS, von Millionenbussen der Schweizer Banken in den USA. 2005 – das waren andere Zeiten: Christoph Blocher war Justizminister und Hans-Rudolf Merz Finanzminister, Marcel Ospel stand als Verwaltungsratspräsident an der Spitze der UBS und erhielt in den USA einen Ehrendoktortitel von der Universität Rochester verliehen. Das Bankgeheimnis war eine unerschütterliche Institution.»

Lange sollte das nicht mehr so bleiben: Zwei Jahre später trifft der frustrierte und angeschlagene Rudolf Elmer auf Daniel Domscheit-Berg, die damalige Nummer zwei bei «Wikileaks». Von Anfang 2008 bis Frühling 2009 publizieren sie auf der Enthüllungsplattform insgesamt 37 Dossiers der Bank Bär – und lösen damit eine internationale Debatte über Whistleblowing, aber auch über die Themen Bankgeheimnis und Steuerhinterziehung aus. Elmer sei nicht der einzige gewesenen, zitiert Hanimann Domscheit-Berg, aber der Erste. «Er hat alles ins Rollen gebracht.»

Abfindung statt Anklage

Das Whistleblower-Dasein zehrt an Elmer und seiner Familie. Ab 2005 wird er verfolgt und beschattet, dann angeklagt, monatelang in U-Haft gesteckt und 2011 schliesslich wegen mehrfacher versuchter Nötigung, Drohung und Verletzung des Bankgeheimnisses zu einer Geldstrafe von 7200 Franken auf Bewährung verurteilt. Noch am selben Tag wird er erneut verhaftet, dieses Mal wegen Bankgeheimnisverletzung in der «Wikileaks»-Affäre. 2014 bricht Elmer während der Verhandlung zusammen, wird aber teilweise freigesprochen. Er legt in beiden Fällen Berufung ein. Im Juni 2016 sollen die Verfahren zusammengelegt und weiterverhandelt werden.

Elmer und seine ehemalige Arbeitgeberin Julis Bär haben sich indes aussergerichtlich geeinigt: Er erhielt «eines sechsstelligen Betrag unter einer Million», dafür dass er seine Klage wegen Nötigung und Körperverletzung zurückgezogen hat. Mit dem Geld hat er das gemacht, was er gelernt hat: in einen privaten Trust gesteckt.

Soweit Elmers Geschichte. Sie ist lang und einigermassen kompliziert, liest sich aber nicht so. Hanimann hat diesen Banken-Krimi geschickt aufbereitet. Er nutzt verschiedene Textformen, wechselt vom Prosaischen ins Journalistische ins Essayistische, streut hier Protokolle ein, dort Facts oder längere Zitate und lässt so immer mehr Fäden ineinander laufen. *Elmer schert aus* ist ein süffiges Buch zur Gegenwart. Ein wichtiges. Es zeigt, wie institutionalisiert Kapital- und Steuerflucht sind, wie Offshore-Strukturen funktionieren, wie die Medien ticken oder die Justiz, aber auch, wie sich persönliche Entscheide auf das Leben anderer auswirken können – jene des Whistleblowers genauso wie die des gewieften Bankiers.

Carlos Hanimann: *Elmer schert aus. Ein wahrer Krimi zum Bankgeheimnis.* Echtzeit Verlag Zürich 2016, Fr. 29.–

Werner Schweizer: *Offshore – Elmer und das Bankgeheimnis,* ab 17. März in den Kinos. St.Galler Premiere in Anwesenheit des Regisseurs und Rudolf Elmer, Gesprächsleitung Carlos Hanimann: 18. März, Kinok St.Gallen

Im Ehelabor

Die Kellerbühne St.Gallen bringt als Schweizer Erstaufführung das Dreiecksstück *Der Andere* des Franzosen Florian Zeller auf die Bühne.

TEXT: PETER SURBER

Todesurteil Ehe: Stahlecker, Kühn und Pelichet bei der Probe. (Bild: Timon Furrer)

Mann und Frau, dazwischen «der Andere»: ein Herr in seriösem Anzug, halb Versicherungsvertreter, halb Zeremonienmeister. Was harmlos anfängt, beinah nach Ziviltrauung aussieht, spitzt sich grotesk zu, der «Andere» postiert die beiden, Mann und Frau vorn am Bühnenrand in passender Distanz – Schussdistanz, wie sich gleich herausstellt. Er drückt dem Mann eine Pistole in die Hand, die Frau soll ihre eigene Ermordung unterschreiben. Die klassische Dreieckskonstellation wird zum Alptraum.

Es ist die zweitletzte Szene im Stück *Der Andere*, die an diesem Morgen in der Kellerbühne geprobt wird. Oliver Kühn spielt den titelgebenden «Anderen», Simone Stahlecker und Alexandre Pelichet sind Frau und Mann. Regisseur Matthias Peter gibt Anweisungen, präzisiert die Positionen, die «Mechanik» der Figurenkonstellation muss stimmen in einem Stück, dem der Regisseur «Qualität und Makellosigkeit» attestiert.

Regeln gegen Ehe-Schäden

Autor Florian Zeller ist hierzulande weniger bekannt, in seiner Heimat Frankreich aber zum Star geworden mit einer Reihe von Gesellschaftskomödien, die dem unerschöpflichen Thema der Beziehungen zwischen Mann und Frau nachgehen und zum gehobenen Boulevard zählen. Anders sein Erstling *Der Andere*: Zeller hat ihn mit 23 Jahren geschrieben, die Uraufführung 2004 wurde ein Überraschungserfolg, und was ihn von den späteren geradliniger konstruierten Stücken unterscheide, seien die traumhaften und phantastischen Elemente, sagt Matthias Peter.

Das Stück beginnt scheinbar platt – mit einem Seitensprung. Ein Liebespaar verabschiedet sich im nächtlichen Halbdunkel, «der Andere» und «sie». Er hat Schuldgefühle, sie wehrt sich dagegen: «Niemand ist für irgendetwas verantwortlich.» Doch könnte sich das Ganze auch nur im Kopf des eifersüchtigen Ehemannes der Frau abgespielt haben. In einer Art Rückblende folgen dann Szenen einer Ehe, deren künftiger «Hässlichkeit» das Paar durch ein absurdes Regelwerk von Alltags-Distanzierungen entgehen will. Es gipfelt im Satz: «Um für immer zusammenzuleben: nie zusammenleben». Halb effektvoller Kalauer, halb tiefe Beziehungswahrheit – solche Sätze sind typisch für einen Autor, der mit sprachlicher Leichtigkeit und dramaturgischer Virtuosität über die Abgründe zeitgenössischer Liebesverirrungen balanciert.

> DER ANDERE: Wahrscheinlich hast du Recht. Anscheinend liebe ich dich nicht.
> Mehr noch, ich hasse dich.
> SIE: Genau. Du hasst mich und ich liebe dich.
> DER ANDERE: Nein, nein, nein ... Es gibt keinen Grund, dass du besser wegkommst.
> In Wahrheit hasst auch du mich.
> SIE: Jetzt verwechselst du was. Ich liebe dich.
> Und du beschimpfst mich als Schlampe!
> DER ANDERE: Du liebst mich? Und warum hast du mich gerade als Scheisskerl beschimpft?
> SIE: Weil du mich als Schlampe beschimpft hast.
> DER ANDERE: Und warum habe ich dich als Schlampe beschimpft?
> SIE: Weil du mich liebst.
> DER ANDERE: Nein, ich hasse dich.
> SIE: Das ist das Gleiche.

Drei weisse Ebenen und ein weisser Kühlschrank im Zentrum der Bühne: Das sind in der Kellerbühne die äusseren Elemente dieses kühlen (oder auch coolen) Zeller'schen Beziehungslabors. Ein Kühlschrank? Das sei einerseits das alltäglichste Haushaltsding der Welt – werde hier aber zum Behälter für allerhand befremdliche Dinge, verspricht Matthias Peter. Im Kühlschrank wie im Stück überlagern sich Alltag und Traumsphäre. Auch «der Andere» nimmt immer neue Charakterzüge an: Jugendfreund, Geliebter, Psychologe, Standesbeamter, Tod. Eugène Ionesco, der Grossmeister des grotesken Theaters und Landsmann von Zeller, lässt grüssen.

Und ums Eck in der Lok: Viereck statt Dreieck

Mit dem *Anderen* führt Matthias Peter seine Pflege des zeitgenössischen Kammerspiels weiter. Wie in früheren Produktionen, zuletzt der *Brokatstadt* nach Viktor Hardung, trägt Stefan Suntinger die Musik bei. Und mit Oliver Kühn als «der Andere» wirkt einer mit, der sonst in der freien Theaterszene aktiv ist mit dem von ihm gegründeten Ensemble «Theater Jetzt». Hier könne er für einmal «einfach» der Schauspieler sein, freut sich Kühn. Und dies in einem Stück, das Zeller selber als Hommage an die Kunst der Schauspielerei bezeichnet hat.

Eine vergleichbare Beziehungsmechanik, aber hier als Ehe im Viereck, lässt sich übrigens parallel in der Lokremise studieren. Dort hat Stephan Roppel für das Theater St.Gallen das Stück *Illusionen* des russischen Autors Iwan Wyrypajew inszeniert. Auch hier ist die Liebe das grosse Rätsel, auch hier geht es um Ehemenschen und ihre angeblich besten Freunde und Freundinnen; man liebt über Kreuz oder glaubt es zumindest, und am Ende erweist sich die Liebe als die tödlichste Sache der Welt. Mehr darüber: saiten.ch/das-haben-sie-schoen-gesagt/.

Florian Zeller: *Der Andere*, 2. bis 13. März, werktags 20 Uhr, sonntags 17 Uhr, Kellerbühne St.Gallen

kellerbuehne.ch

Iwan Wyrypajew: *Illusionen*, letzte Vorstellungen am 2., 3. und 6. März, Lokremise St.Gallen

theatersg.ch

THEATER

Fabelhaft und integral

TEXT: PETER SURBER

Vom deutschen Barockdichter Christian Fürchtegott Gellert ist der Satz überliefert: «Die Fabel als ältester Witz der Menschheit nützt, indem sie vergnügt.» Das kann man mit Sicherheit von der nachstehenden Kurzfabel sagen:

Der Löwe
Als die Mücke zum ersten Male den Löwen brüllen hörte,
sprach sie zur Henne: «Der summt aber komisch.»
«Summen ist gut», fand die Henne.
«Sondern?», fragte die Mücke.
«Er gackert», antwortete die Henne. «Aber das tut er
allerdings komisch.»

Ihr Autor ist der Philosoph und Atomkriegswarner Günter Anders. Über ihre Nutzanwendung könnte man, so kurz sie ist, lange diskutieren; zum aktuellen helvetischen Wir-sind-uns-selber-genug-Gegacker gäbe sie jedenfalls einen passenden Kommentar ab. Zu hören ist sie aber in einem anderen, fabel-haften Kontext: im Programm *Die Göttin aller Dichter* im St.Galler Theater 111.

Die Schauspielerin Nathalie Hubler hat den Fabelabend zusammengestellt und spielt ihn auch selber. Nach ihrem letzten Soloabend, *Parzival und das Atom* 2013 sollte ein Programm mit «etwas leichterer Kost» entstehen. Der Titel *Die Göttin aller Dichter* ist einer Fabel von Magnus Gottfried Lichtwer entnommen. «Dabei geht es um die Göttin Fabel, die in fremdem Land ihrer Kleider beraubt wird. Die Rotte Bösewichter erträgt den Anblick der nackten Dame nicht, die nun als helle Wahrheit dasteht», heisst es in der Stückvorschau. Wie hier, stellten Fabeln generell Fragen nach Identität, Verkleidung, Wahrheit und Lüge, List und Selbsterkenntnis. Und oft müssen Tiere dazu herhalten, dem Menschen seine Schwächen vorzuhalten – berühmtestes Beispiel sind die Fabeln von La Fontaine. Nathalie Hubler hat aber auch unbekanntere Texte ausgegraben – darunter die bestechenden Kürzesttexte von Günter Anders.

***Die Göttin aller Dichter.* Ein Fabelabend von und mit Nathalie Hubler: 18., 20. und 30. März, 8. und 10. April, Theater 111 St.Gallen**

theater111.ch

Das Stück hat einen wunderbaren Titel: *Im Dunkelwasser fischen.* Und es hat einen ungewöhnlichen Ansatz. Ins Leben gerufen wurde das Bühnenprojekt von der Thurgauer Performerin und Musikerin Micha Stuhlmann. Sie hat mit einem, wie sie schreibt, alters-, geschlechts- und fähigkeitsgemischten Ensemble ein Jahr lang gearbeitet: «mit zehn Grenzgängern jeglicher Art – jenseits von den Kategorien ‹anders› und ‹normal›». Was als Ergebnis dieses langen und persönlichen Prozesses auf die Bühne kommt, sind autobiographische Fragmente aus dem Leben der Protagonisten: Träume, Gedanken, Ideen, Gedichte, bewegte Szenen.

«Für mich steht fest, dass Inklusion auf der Bühne nur dort stattfinden kann, wo auch der Kulturort Bühne selbst sich in Bewegung setzt, weg vom Leistungsgedanken hin zum Spiel und zur Improvisation. Denn nur dort, wo Raum ist für Undefiniertes und Unberechenbares, ist auch Raum für echten Kontakt», sagt Micha Stuhlmann. *Im Dunkelwasser fischen* geht ab März auf Tournee im Thurgau und in Herisau, später auch in St.Gallen und weiteren Orten; mit dabei sind neben dem zehnköpfigen Ensemble Raphael Zürcher (Film), Marc Jenny (Ton) und Ellen Finus (Kostüme).

***Im Dunkelwasser fischen:* 12. März (Premiere) Theaterhaus Thurgau Weinfelden; 18. März Tanzraum Herisau; 20. März PHTG Kreuzlingen; 8. April Kunstmuseum Thurgau Ittingen**

www.ko-koo.com

LITERATUR

Alptraum Bleicheli

TEXT: EVA BACHMANN

Der neue Roman *Die entwendete Handschrift* von Gabrielle Alioth spielt vor allem in Basel. Aber die Spur führt in die Stiftsbibliothek St.Gallen. Vorerst aber nach Konstanz: Dort im Inselhotel begegnen sich per Zufall Laura und Richard Merak, ein Ehepaar, das seit vielen Jahren getrennt ist. Sie ist Schriftstellerin auf Lesereise, er nimmt als Wissenschaftler an einer Tagung zur 600-Jahr-Feier des Konzils teil. Am nächsten Morgen ist Richard Merak tot.

Die verschollene Handschrift

Laura fährt zur Beerdigung nach Basel, kommt bei einer alten Bekannten unter und bleibt länger als geplant. Was sie hört und herausfindet, entwickelt sich zu einem immer dichteren Geflecht aus Intrigen, Neid und verletzter Ehre sowohl in den alteingesessenen Familien als auch in den universitären Machtzirkeln.

Die entwendete Handschrift ist in guten Teilen ein Roman über die bessere Basler Gesellschaft, unterfüttert mit historischen Recherchen zum Renaissance-Gelehrten Manuel Chrysoloras. Zusätzlich hält Gabrielle Alioth mit einem kriminalistischen Element in diesem klug komponierten Roman die Spannung aufrecht – denn da ist noch ein zweiter Toter, angeblich vor einigen Monaten im Rhein ertrunken.

Gibt es eine Verbindung? Des Rätsels Lösung läge in einer mittelalterlichen Handschrift in der Stiftsbibliothek St.Gallen, doch erweist sich diese als unauffindbar. Alioth hat genau recherchiert, sie erzählt detailgenau aus dem Innern der Stiftsbibliothek, inklusive Keilkissen, Sonnenschutz und Wägen der Handschriften vor und nach jeder Ausleihe. Der ungeheuerliche Vorfall konnte nur passieren, weil eine Mitarbeiterin mit amouröser Blindheit geschlagen war.

Aufgeladene Orte

Dass die Stiftsbibliothek im Zusammenhang mit einer Handschrift erwähnt wird, überrascht nicht. Der Gallusplatz, das Hotel Dom, das Haus «zur Wahrheit», die Chocolaterie sind passende Zugaben. Aus St.Galler Sicht erregt eine andere Episode mehr Aufsehen: Erstmals wird das Bleicheli zum literarischen Schauplatz. Im Gehen stellt sich Laura das Verbrechen am Rheinufer vor, die rote Glut der Zigarette, das rote Blut des Gestürzten, «der Strassenbelag ist rot, die Gehsteige, die Sitzbänke, das geparkte Auto. Entsetzt schaut Laura um sich. Über ihr treiben weisse Blasen, sie beginnt zu laufen.» Ein Alptraum.

Das Zusammenführen von unmittelbarem Erleben und historischen Fakten an einem Ort gehört zum erprobten erzählerischen Können von Gabrielle Alioth. Die Baslerin lebt wie ihre Hauptfigur in Irland, und sie gibt Laura denn auch einige interessante Gedanken über das Gestalten von Wirklichkeit in der Literatur mit. Doch das ist wieder eine andere der vielen Schichten dieses Romans, der bis zum Schluss packenden Lesestoff liefert und mit einem listigen Ende das Krimigenre unterläuft.

Gabrielle Alioth: *Die entwendete Handschrift*. Lenos-Verlag. Basel 2016. Fr. 25.–

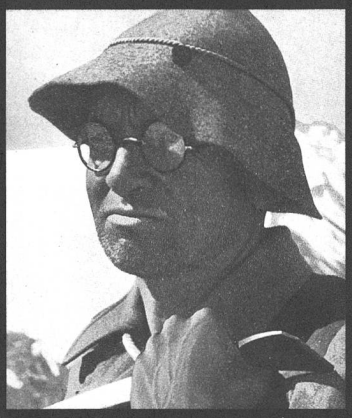
«Zur Alchemie des Schreibens», Poetik-Vorlesung von Gabrielle Alioth an der Universität St.Gallen: 29. Februar, 7., 14. und 21. März, 18.15 bis 19.45 Uhr, Raum für Literatur, Hauptpost St.Gallen

Kurzlesung im Rahmen von Wortlaut: 2. April, 15 Uhr, Splügeneck St.Gallen

Nationalsozialistische Verstrickungen

Täter, Helfer, Trittbrettfahrer heisst eine Bücherreihe, über NS-Belastete in Baden-Württemberg. Der jüngste Band erinnert an 20 Männer aus dem Bodenseeraum; zwei davon, Walther Flaig und Otto Raggenbass, sind aus Schweizer Sicht besonders interessant.

TEXT: RICHARD BUTZ



Walther Flaig, Otto Raggenbass (Bilder: pd)

Jürg Frischknecht ist als Journalist und Buchautor ein Experte für Rechtsextremismus, Faschismus, Antifaschismus und Emigration in der Schweiz. Er geht dem Auf- und Abstieg des leidenschaftlichen und umtriebigen Alpinpublizisten und überzeugten Nationalsozialisten Walt(h)er Flaig nach. Mit Passname Walter kommt er 1893 in Aalen (Baden-Württemberg) zur Welt und tritt 1912 in die Sektion Schwaben des Deutschen Alpenvereins ein. Im Ersten Weltkrieg wird er schwer verwundet und traumatisiert. 1921 erwirbt er das Diplom als Landwirt. Seine Leidenschaft aber, geteilt von seiner Gattin Hermine, gehört den Bergen, die er möglichst «judenfrei» haben möchte.

Tourismus und Spionage

So ist Flaig aktiv mit dabei, als die Hauptversammlung des Alpenvereins 1924 in München die mehrheitlich jüdische Alpenvereinssektion Donauland ausschliesst. Im gleichen Jahr wird er Mitglied der Sektion St.Gallen des SAC und schreibt wiederholt für deren Club-Nachrichten. Bei Kriegsbeginn gibt er den Austritt.

Flaigs Lieblingsberggebiete sind Silvretta, Rätikon, Engadin und Bergell. 1962 erscheint sein heute noch gelesenes und hoch gelobtes Buch *Bernina – Festsaal der Alpen*. Während mehreren Jahren arbeitet Flaig in der Tourismuswerbung in Graubünden. Nach dem Mord an Wilhelm Gustloff, dem Leiter der NSDAP-Landesgruppe Schweiz, 1936 in Davos verliert er die meisten Aufträge und verlässt mit seiner Familie das Prättigau. Noch schwerer trifft ihn eine 1944 lebenslängliche Einreisesperre in die Schweiz, verhängt als Strafe für den von ihm von Salzburg aus dirigierten Einsatz von Spionageagenten.

Als Flaig 1972 im vorarlbergischen Bludenz stirbt, erscheinen zahlreiche Nachrufe. Diese würdigen rund 50 Erstbegehungen, seine Bergbücher und Dutzende von Gebiets- und Skitourenführer, erwähnen aber – bis auf eine Ausnahme – nicht sein aktives Eintreten für den Nationalsozialismus und seine Spionagetätigkeit. Die Ausnahme schliesst mit der Bitte an «liebe Schweizer Freunde»: «Lasst doch unserem Walt(h)er Flaig Gerechtigkeit widerfahren. Er hat für euer schönes Vaterland mehr getan und mehr an Liebe geopfert als die meisten anderen.»

Raggenbass' «heilige Pflicht»

Über Otto Raggenbass, 1905 in Sirnach geboren und 1965 in Orselina gestorben, und seine Verwicklungen mit dem Nationalsozialismus berichtet der deutsche Historiker Arnulf Moser. Er weist dem von 1938 bis zu seinem Tode amtierenden Bezirksstatthalter in Kreuzlingen nach, dass er jüdische Flüchtlinge zurückgeschickt, jüdische Schulkinder aus Konstanz zurückgewiesen, Fluchthelfer bestraft und Entlassung von deutschen Grenzgängern empfohlen hat.

Die harte Linie von Raggenbass entspricht der damaligen offiziellen Haltung des Kantons Thurgau, der keine Flüchtlinge zulassen will. Raggenbass schreibt 1938 dazu: «Es ist oft schwer, angesichts der bestehenden Tatsachen Leute auszuweisen und über die Grenze zu stellen, doch ist es die heilige Pflicht der Behörden, Land und Volk vor den ernsthaften Gefahren der Überfremdung und der antisemitischen Bewegung zu schützen.» Gemeint ist damit, dass jüdische Flüchtlinge den Antisemitismus in der Schweiz schüren könnten. «Oder mit anderen Worten», kommentiert Moser, «die Juden sind selbst schuld am Antisemitismus.»

In seinem 1964 erschienenen Erinnerungsbuch *Trotz Stacheldraht, 1939–1945* geht Raggenbass nur bezogen auf des Kriegsende auf Flüchtlinge ein. Viel mehr dagegen ist von ihm über seine Beziehungen zur Stadt Konstanz zu dieser Zeit zu erfahren. Er nimmt für sich in Anspruch, die Deutschen zur kampflosen Übergabe von Konstanz und insbesondere der Rheinbrücke bewogen zu haben. 1968 wird er dafür von Konstanz, die ihn bereits 1947 gewürdigt hat, mit der Umbenennung der Schwedenstrasse in Otto-Raggenbass-Strasse direkt an der Grenze geehrt. Seither sind viele neue Fakten über und zu Raggenbass bekannt geworden, die ein düsteres Bild von seinem damaligen und späteren Wirken zeichnen. «Raggenbass und Haudenschild (ehemaliger Thurgauer Polizeikommandant) sind», schreibt der Historiker Reto Wissmann, «das Kontrastprogramm zum St.Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger.»

Seit einigen Jahren wird in Konstanz über eine erneute Umbenennung der Raggenbass-Strasse diskutiert und gestritten. Bis jetzt ist sie nicht erfolgt – mehr dazu im nebenstehenden Interview mit Historiker Moser.

Wolfgang Proske (Hg.): *Täter, Helfer, Trittbrettfahrer. Band 5: NS-Belastete aus dem Bodenseeraum.* Kugelberg Verlag, Gerstetten 2016.
ns-belastete.de

Walther Flaig: Ein Nazi im St. Galler Alpenclub – Vortrag von Jürg Frischknecht und Gespräch mit Stefan Keller: Mittwoch, 9. März, 19.30 Uhr, Buchhandlung Comedia St.Gallen

Der selbsternannte Held

Der Kreuzlinger Statthalter Otto Raggenbass (1905–1965) ist durch die Benennung einer Strasse in Konstanz seit langem Anlass für Auseinandersetzungen. Der Konstanzer Historiker Arnulf Moser hat die «Geschichte einer Aufarbeitung ohne Folgen» erforscht.

INTERVIEW: URS-OSKAR KELLER

Die umstrittene Strasse in Konstanz (Bild: uok)

Ist es gerechtfertigt, dass es die Otto-Raggenbass-Strasse vor dem deutschen Hauptzollamt Konstanz-Kreuzlingen noch gibt?

Arnulf Moser: Eine Raggenbass-Strasse ist nicht gerechtfertigt. Seit der Ehrung mit der Strasse im Jahre 1968 hat sich die Bewertung seiner Rolle bei der Besetzung der Stadt Konstanz 1945 geändert, nämlich sehr reduziert. Seine Rolle bei der Flüchtlingspolitik des Kantons Thurgau war damals gänzlich unbekannt. Ich bin weiterhin dafür, dass der Konstanzer Gemeinderat den Beschluss von 1968 aufhebt. Die Strasse heisst dann wieder Schwedenstrasse. Die Anwohner können da eigentlich nicht dagegen sein. Diese Benennung hat einen konkreten Bezug zur Konstanzer Stadtgeschichte im Dreissigjährigen Krieg.

Sie hätten in Ihren Forschungen nur einen kleinen Aspekt herausgegriffen, vieles sei ungenau, kritisiert Otto Raggenbass' Sohn Niklas. Was sagen Sie dazu?

Natürlich ist meine Position einseitig. Sie versucht nachzuweisen, warum Raggenbass für eine Strasse in Konstanz nicht geeignet ist. Welche Verdienste der Bezirksstatthalter für den Kanton oder den Bezirk erworben hat, können andere besser beurteilen. Meines Wissens gab es nie einen Vorschlag in Kreuzlingen für eine Raggenbass-Strasse. Dafür war er viel zu umstritten. In seinem Nachlass in Frauenfeld liegen Flugblätter aus den verschiedenen Wahlkämpfen. Im Bundesarchiv Bern gibt es eine interessante Akte der Bundesanwaltschaft zu Raggenbass. Aus den Flugblättern – zum Beispiel zweijähriges Heiratsverbot – und dem Dossier der Bundesanwaltschaft – beispielsweise Verfehlungen beim Militär – ergeben sich auch charakterliche Probleme, die einer solchen Ehrung entgegenstehen. Das steht alles auch im Kreuzlingen-Sammelband von 2001 bei Reto Wissmann.

Im April 1945 engagierte sich Raggenbass – nach eigenen Aussagen – als (geheimer) Vermittler zwischen den französischen und deutschen Truppen im Hotel Trompeterschlössle in Tägerwilen und erreichte eine friedliche Übergabe der Stadt Konstanz. Stimmt das nach heutigem Wissensstand?

In Lothar Burchardts *Geschichte der Stadt Konstanz* von 1990 wird Otto Raggenbass gar nicht mehr erwähnt im Zusammenhang mit der Übergabe der Stadt. Das liegt auch daran, dass diese Geheimgespräche im Trompeterschlössle für die kampflose Übergabe der Stadt heute nicht als wesentlich angesehen werden.

Seit 1996 die Bergier-Kommission ihre Arbeit aufnahm, stand Otto Raggenbass im Fokus der Öffentlichkeit, weil er 1944, der restriktiven Schweizer Flüchtlingspolitik folgend, den von der Gestapo verfolgten Berliner Halbjuden Auerbach, der von der Insel Reichenau nach Ermatingen geschwommen war, an das Deutsche Reich ausgeliefert hatte. Bereits 1938 hatte er verfügt, dass jüdische Schulkinder aus Konstanz künftig nicht mehr in Kreuzlinger Schulen ausweichen durften. Was ist dazu heute zu sagen?

Das Grenzwachtkommando des II. Schweizerischen Zollkreises in Schaffhausen hat Ende Juli 1944 festgelegt, dass Flüchtlinge, die an Rhein und Bodensee schwimmend oder mit Boot über die Grenze kämen, über die «trockene» Grenze bei Kreuzlingen auszuschaffen seien. Also war das Bezirksamt Kreuzlingen auf jeden Fall mit Flüchtlingen befasst.

Otto Raggenbass wurden «gute Beziehungen» zur Gestapo nachgesagt. Sind diese Vermutungen zutreffend?

Raggenbass hat sicher zu allen deutschen Dienststellen zwischen 1938 und 1945 Kontakte gehabt. Aber von einer Kooperation mit der Gestapo kann man sicher nicht sprechen. Der Polizeidienst der Bundesanwaltschaft warf ihm vor, dass er auf deutschen Dienststellen zu offen über Schweizer Angelegenheiten gesprochen habe und dass der Kreuzlinger Journalist Ferdinand Bolt Informationen über Flüchtlinge veröffentlichen konnte, die aus dem dienstlichen Wissen von Raggenbass stammen mussten. Interessant ist auch das Buch von Ernst E. Abegg *Geschichte der Kantonspolizei Thurgau*, das 2014 im Huber-Verlag in Frauenfeld erschien. Dort werden Raggenbass und die Flüchtlingspolitik auch abgehandelt. Der Leiter der Eidgenössischen Fremdenpolizei während des Dritten Reichs, Heinrich Rothmund, soll sogar die Kantone aufgefordert haben, in der Flüchtlingsfrage die extremen Haltungen des Thurgaus zu vermeiden. Das Buch ist mit Unterstützung durch die Kantonspolizei herausgebracht worden und lässt an Raggenbass kein gutes Haar. Das heisst, die eigenen Behörden distanzieren sich inzwischen von Raggenbass.

Verdoppelt

Im Sitterwerk geht es tierisch zu und her: Fisch, Schwan und Schildkröte vom St.Galler Broderbrunnen erhalten einen Zwilling in unterschiedlichen Materialien. Im Herbst wird der Kunst-am-Bau-Beitrag des englischen Künstlers Simon Starling für das neue Naturmuseum fertig sein; jetzt sind die Originale in der Lokremise zu sehen. Ein Werkstattbericht.

TEXT: NINA KEEL

1

2

3

Acht Kunstschaffende, darunter die Performancekünstlerin Katja Schenker und die amerikanische Konzeptkünstlerin Helen Mirra, wurden 2013 zum Kunst-am-Bau-Wettbewerb für das neue Naturmuseum eingeladen. Erwartet wurde eine künstlerische Reflexion des Naturmuseum als Ort der Vermittlung. Erwünscht waren dabei auch mehrteilige, konzeptionelle oder temporäre Interventionen. Von den abgegebenen Dossiers hat ein Grossteil den Stadtraum thematisiert, so auch das Siegerprojekt von Starling, der sich in seinem Schaffen häufig mit ökologischen und ökonomischen Systemen auseinandersetzt.

Originale und Body Doubles

In seiner Arbeit für das Naturmuseum greift er die Geschichte des Broderbrunnens auf, der 1896 zur Feier der erstmaligen Versorgung der Stadt St.Gallen mit Bodenseewasser errichtet wurde. Im Lauf der Jahre erodierten die Brunnenfiguren stark und wurden Ende der 90er-Jahre in der Kunstgiesserei St.Gallen durch Neugüsse ersetzt, wobei die Originale seither im Historischen Museum aufbewahrt werden.

Die drei wasserspeienden Tier-Kind-Hybride vom unteren Teil des Brunnens möchte Starling nun verteilt auf drei Orte – im Stadtpark, beim neuen Naturmuseum sowie am Bodensee – im Aussenraum zeigen. In eigens dafür angefertigten Vitrinen will er nicht nur die Originale, sondern auch sogenannte Body Doubles permanent ausstellen. Dabei handelt es sich um gespiegelte Kopien von Fisch, Schwan und Schildkröte in drei unterschiedlichen wasserabsorbierenden Materialien. Die Überlegung dahinter ist, dass

die Doubles allfällige Feuchtigkeit aufnehmen und so den weiteren Zerfall der Originale verhindern.

Für die Realisierung seiner Idee hat Starling gemeinsam mit Mitarbeitenden der Kunstgiesserei eine aufwändige Materialrecherche vorgenommen, wobei in einem ersten Schritt Terracotta, Porenbeton, Salz, Aktiv- und Holzkohle sowie Silica-Gel, ein Trocknungsmittel in Form von roten Kügelchen, diskutiert wurden. Nach ersten Versuchen konnten einige Materialien mangels Fräsbarkeit, Stabilität oder weil sie den Originalfiguren mehr Schaden zufügen würden, als sie zu retten –, wie das bei einem Double aus Salz der Fall wäre – ausgeschieden werden. Ebenso wurde festgelegt, dass die Originale im seit 2008 bestehenden 3D-Studio der Kunstgiesserei gescannt werden, um digitale Daten der drei Figuren zu erhalten. Ausgehend davon werden in den nächsten Monaten die feuchtigkeitsabsorbierenden Doubles aus Holzkohle, einer Gipsmischung und Silica-Gel hergestellt – je nach Material gefräst respektive mit dem 3D-Drucker geprintet.

Der verköhlerte Monsterfisch

Das Double des Fisch-Kinds möchte Starling in schwarzem Material realisieren; er hat sich dabei für Holzkohle entschieden. Mit einer fünfachsigen Fräse wird dafür ausgehend von digitalen Daten aus einem Holzblock das Fisch-Kind herausgeschnitten. Dieser wird anschliessend verköhlert, das heisst unter Ausschluss von Sauerstoff verbrannt, wobei bis zu einem Drittel des ursprünglichen Volumens schwindet. Um zu gewährleisten, dass Original und Double die gleiche Grösse aufweisen, wird das Holzdouble in der Giesserei vor dem Verköhlerungsprozess entsprechend grösser gefräst.

Ebenfalls in subtraktivem Verfahren wird das Double der Schwan-Figur produziert, das farblich Terracotta ähnlich sehen wird: Ein in der Giesserei entwickeltes, eingefärbtes Gipskonglomerat wird dafür in Rohblöcke gegossen, getrocknet und in Form gefräst.

Die Schildkröte aus dem Printer

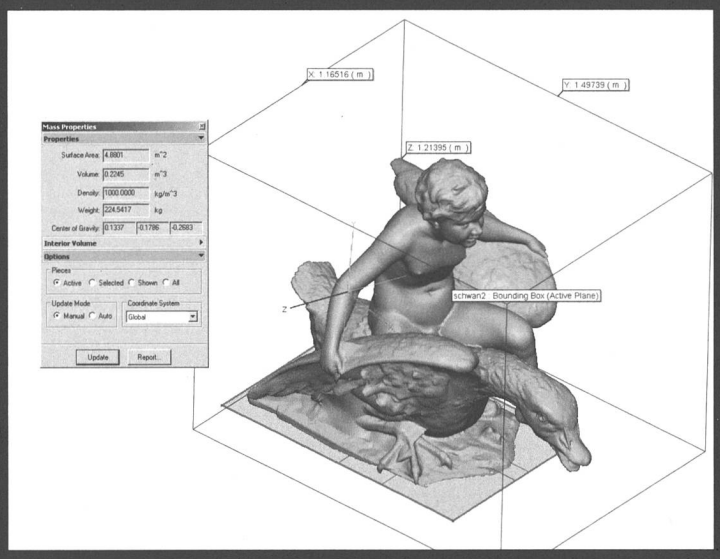
Etwas langwieriger sind die Recherchen zu Silica-Gel ausgefallen. Die Schwierigkeit ist, dieses dauerhaft in Schildkröten-Form zu bringen, ohne dass die feuchtigkeitsbindende Wirkung wegfällt. Wie Versuche gezeigt haben, wäre das etwa bei der Bindung von Silica-Kügelchen mit Kunststoff oder Harz nicht der Fall. Die nun gefundene Lösung ist eine Kombination aus Anhäufungen von Silica-Kügelchen und einer Hülle aus gebundenem Kunststoffpulver. Die eierschalenfarbige Hülle wird schichtweise im 3D-Drucker aufgebaut und ist von durchlässigem Charakter. Das hohle Innere der Schildkröte wiederum wird mit Silica-Kügelchen gefüllt, die für die Feuchtigkeitsaufnahme verantwortlich sind.

Der Aufbau der drei Doppelvitrinen ist für den Herbst dieses Jahres vorgesehen. Bis dahin können Fisch, Schildkröte und Schwan in der eben eröffneten Einzelausstellung von Simon Starling mit dem Titel *Zum Brunnen* in der Lokremise im Original betrachtet werden.

Vernissage, 26. Februar, 18.30 Uhr, Lokremise St.Gallen

Die Ausstellung *Zum Brunnen* dauert bis zum 14. August.
26. April, 18.30 Uhr: Felix Lehner und Konrad Bitterli sprechen über Werkstoffe in der Kunst

4



5

1 Visualisierung einer der drei Doppelvitrinen von Simon Starling. Rechts das Fisch-Kind-Original, links das Double in Holzkohle.
2 Neuguss der Schildkröten-Kind-Figur aus der Kunstgiesserei St.Gallen aus dem Jahr 2000, Aufnahme von 2014.
3 Erste Auslage von Materialmustern, darunter Gipskonglomerate, Beton, gebundener Silica-Gel und Aktivkohle.
4 Eine Anhäufung von rotfarbenen Silica-Gel-Kügelchen.
5 Auf gescannten Daten basierende 3D-Darstellung des Schwan-Kind-Hybrids.

Bild 1: Simon Starling
Bilder 2–5: Kunstgiesserei St.Gallen

Düster dem Alltag entfliehen

Das Rheintaler Quintett bordeaux lip experimentiert auf dem Album *Compliments/Arguments* mit Klängen und Lebensgefühlen.

TEXT: TIM WIRTH

Eine Blume, die Stille symbolisiert. Dieses Gewächs dann als Parfüm zu konservieren, von dem bei Bedarf immer wieder eine Nase voll genommen werden kann. Diese Fantasievorstellung – ein Refrain-Fragment des Lieds *A Perfume* – ist sinnbildlich für das erste Album *Compliments/Arguments* der Rheintaler Band bordeaux lip. Die fünf Musiker Neil Nein (Ex-Loreley and Me), Andrey Müller, Adrian Küng, Kenshj Savary und Lucas Giger geben sich darauf der Alltagsflucht hin. *Compliments/Arguments* klingt verschroben und kaputt, nur selten melodisch und eingängig. Die musikalische Reaktion der Band auf das Leben ist düster. «Das war halt unsere momentane Stimmung», sagt Neil.

bordeaux lip sind fünf Mitzwanziger, die im Rheintal aufgewachsen sind und sich gemeinsam gegen die Fasnachtstradition stemmten. Heute leben sie in St.Gallen, Zürich und Winterthur. Seit zwei Jahren machen die Weinlippen in dieser Formation Musik. Ihr Bandraum in Altstätten zwischen einer Behinderteninstitution und einem Heim für schwererziehbare Mädchen sei eine inspirierende Umgebung. Selber beschreibt sich die Band in ihrer Bio als «Typen, die am Türsteher gescheitert sind und hinter dem Club betrunken rumlärmen, während die coolen Kids drinnen zum Chartsound sich selbst geniessen». Dazu passt auch, dass die Band an Weihnachten auf Facebook ein Bild des Rappers Pitbull postete – einfach nur, weil sie kein besseres Bild gefunden haben. «Es gibt kein schmierigeres Grinsen, das besser dafür steht, was mich am Mainstream-Zirkus nervt», sagt Neil.

Aufpolierter Garage-Sound

«Anti-Garage» nennen bordeaux lip ihren Stil. Also Musik, die mit Garage-Attitüde gespielt, aber aufgeblasen und poppig produziert ist. Aufgenommen wurde im Studio 21 in Winterthur mit dem Produzenten Johannes Eberhard. Der Opener *Sappy* beginnt mit viel Gitarrengeschrummel und der durchdringenden, teils verstörenden Stimme von Neil Nein. Gitarre, Bass, Schlagzeug und Synthesizers sind gut aufeinander eingespielt. bordeaux lip hat aber auch mit elektronischen Klängen experimentiert. «Wir haben Gläser, Ketten und andere Dinge – wenn ich mich richtig erinnere, sogar ein totes Tier – im Studio herumgeworfen und in die Beats eingebaut», erklärt Neil.

Viele Lieder von *Compliments/Arguments* haben eine lange Geschichte hinter sich. *A Perfume*, das fröhlichste und poppigste des ganzen Albums, hat Neil Nein als Teenager geschrieben und dann immer wieder verändert. Das Cover des Albums zeigt eine Frau mit Rastas, die laut Nein Abstand, Ruhe und Einsamkeit symbolisiert. Eine Fantasiefigur brüllt die Frau an, der Hintergrund zeigt eine Ruine. Der Fotograf Felix Schönberg hat das Bild geschossen. In den Augen der Band symbolisiert es die gegensätzlichen Gefühle, mit denen alle kämpfen. Seien es sterbende Seefahrer (*Loreley*) oder die Ruhe (*On the quiet*), der Gegensatz wird mit Fantasiewelten thematisiert.

Der beste Song für die Band selbst ist *Maybe Tomorrow*, der sich mit verpassten Chancen und Zukunftsplänen befasst. «Andere Lieder kann ich schon gar nicht mehr hören», sagt Neil. Im Vergleich zu Loreley and Me, seinem früherem Projekt, klingt die Musik von bordeaux lip härter, mehr nach Rockband.

Trockene Liebesgedichte

Zwischen den einzelnen Titeln gibt es zwei Interludes. «Never less alone than when alone», verkündet eine Computerstimme. Die englisch rezitierten Gedichte, beide sehr romantisch, erscheinen durch diese Vortragsart plötzlich trocken und rational. Im Hintergrund gibt es nerviges Pieps-Geräusch zu hören, das Weltraum-Assoziationen weckt. Zufällig hat die Band die Gedichte im Internet gefunden und mit einem Stimmübersetzter vertont. «Ich verstehe die Gedichte selbst nicht. Es gibt keine tiefere Botschaft», sagt Neil. Es sind Stücke, die niemand im Bus mit dem Kopfhörer hören will, so verstörend klingen sie – «die Ästhetik des Hässlichen», wie es die Band nennt.

Gegen Ende des Albums wird die Musik immer düsterer und gipfelt in *ifeveryonesunique*, das von fiktivem Drogenkonsum handelt. Diese zunehmende Düsterheit passt zum Konzept des Albums, zeigt aber auch, dass es in nur zwei Sessions aufgenommen wurde. Plötzlich ertönt die Stimme von Neil Nein tiefer: «Vielleicht habe ich da mehr geraucht und gesoffen», meint er.

Geradezu auflockernd sind die vier Remixes, die an das Album angehängt sind. bordeaux lip wollten ihre Songs auf ungewohnte Art umsetzen und haben dazu zwei Bekannte angefragt: Der amerikanische Produzent Slade Templeton hat zwei Stücke vertont und die garagigen Tracks zu elektronischen Klängen mit wuchtigen Beats verwandelt. Und Franz Schiepek hat aus *Sappy* ein weniger rohes, bluesigeres Lied gemacht. Ganz am Schluss hat Neil selber einen Remix von *A Perfume* produziert. Als sich am Ende des Stücks die Stimme verzerrt und mit Pfeifgeräuschen mischt, ist die Musik mittreissend wie selten.

Mittlerweile sei bereits ein Grossteil der Songs für ein zweites Album geschrieben, sagt Neil Nein. «Ich glaube, sie sind etwas glücklicher».

bordeaux lip: *Compliments/Arguments*

bordeauxlip.com, weareananas.com

Live: 4. März, Tankstell St.Gallen, 1./2. April, Sing&Play Festival, Flon St.Gallen

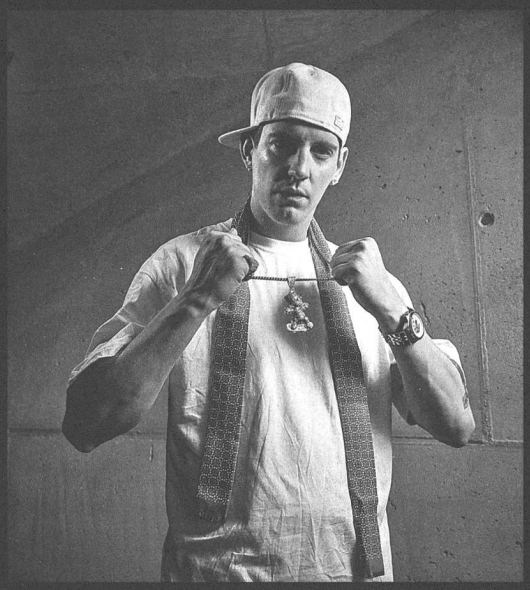
Sprachkunst vom Boy

Für viele ist er die Versinnbildlichung der verblödeten Internetkultur: Money Boy. Doch «der Boy» hat 1 unterschätzte Seite. Im März kommt er nach St.Gallen.

TEXT: QUENTIN SCHLAPBACH

Über Money Boy wurde schon viel Schlechtes gesagt und geschrieben. Und eigentlich entspricht so ziemlich alles davon dem subjektiven Geschmacksempfinden eines durchschnittlich intelligenten Mitverfolgers des Zeitgeschehens. «Peinlich-Rapper» (Bild), «bizarrstes Pop-Phänomen des Jahrtausends» (Kronen Zeitung): Der Boulevard hat sich am gebürtigen Wiener bereits zur Genüge abgearbeitet.

Money Boys musikalisches Talent: inexistent. Money Boys Frauenbild: problematisch. Seine Einstellung zu Drogen: dito. Auf dem Jugendsender «Joiz Germany» stiess der Österreicher die völlig perplexe Moderatorin mit folgenden Zitat vor den Kopf: «MDMA, Heroin, Kokain, Alkohol. Auf Partys und so ist das auf jeden Fall etwas sehr Nices, was natürlich auch allen Leuten, die die Sendung sehen, zu empfehlen ist.» Tja, wenn man «den Boy» in seine Show einlädt, darf man nichts anders erwarten. Dass die Zielgruppe von «Joiz» vermutlich noch gar nicht legal Bier bestellen kann, macht die Aussage noch irrwitziger.



320'000 Follower und ein Buddy namens Medikamenten Manfred

Meint er das ernst? Das ist die Frage, die alle beschäftigt, die sich länger als fünf Minuten mit dem Phänomen Money Boy auseinandersetzen. Fakt ist: Trotz Peinlichkeiten am Laufmeter, der personifizierte Untergang der abendländischen Kultur ist nach wie vor präsent. Sein erster Hit *Dreh den Swag auf* war zum Erstaunen aller keine Alltagsfliege. Auf seiner Facebook-Seite hat der studierte Kommunikationswissenschaftler über 320'000 Follower. Demnächst führt ihn sein Konzertreigen auch in die Schweiz. Am 24. März tritt er im St.Galler Kugl auf, am Tag darauf in Zürich.

Wie kann ein Musiker, der gegen alle qualitativen Standards und Regeln des guten Geschmacks verstösst, solch einen Erfolg haben? Eines ist klar: Money Boy versteht die Mechanismen Sozialer Medien. Wie andere Internetphänomene macht er sich zunutze, dass Selbstdarstellung im Netz auch gänzlich talentfrei funktioniert. Mehrere Tweets pro Tag («Tuht ihr wenn ihr weed smoked auch oft lange zeit forgetten oder zu faul sein zu trinken und dann dry mouth getten?»), selbst gebastelte Fotomontagen (meistens Money Boy neben leicht bekleideten Frauen), selbst durchgeführte Umfragen (Mit wem hätten Frauen gerne Sex? Ehemann 1%, Money Boy 99%) oder Einblicke in sein echtes Sozialleben (Fotos mit seinen Rap-Buddys Hustensaft Jüngling und Medikamenten Manfred).

Höhepunkt der intellektuellen Tiefflliegerei: seine Hood-Reports. In diesen Videos gibt er Tipps, wie man sich als «real-keepender» Gangster in Wiens krassen Vierteln zu verhalten hat. Die Hood sei komplex, sagt der Boy, aber: «Ich droppe hier immer etwas knowledge.» Die Videos sind nicht nur merkwürdig skurril, sondern auch eine Form der Kritik – gewollt oder ungewollt. Keiner hält der US-Gangster-Rap-Kultur so konsequent den Spiegel vor wie Money Boy. Indem er diesen Lebensstil bis zur Schmerzgrenze zelebriert, gibt er ihn immer wieder der Lächerlichkeit preis. Wien, ein sozialer Brennpunkt à la Detroit oder Los Angeles? Really? Auch hier sei die Frage erlaubt: Meint er das ernst? Als post-pubertären Schabernack kann man diese Videos jedenfalls nicht mehr abtun: Money Boy – bürgerlich Sebastian Meisinger – ist bereits 34.

«Ich bringe sie zum Weinen und dann sind sie sauer»

Neben seinem Flair für Selbstvermarktung zeichnet ihn noch etwas anderes aus: seine Sprache. Und diese erweist sich als ziemlich innovativ. Ein weiteres Beispiel aus seinem Twitter-Feed: «I hann mir 1 coffee gemaked.» Das sind bei genauerem Hinsehen sechs Worte in fünf Sprachen – I hann (Ösi-Dialekt) mir (Deutsch) 1 (Jugendsprache) coffee (Englisch) gemaked (eingedeutschter Anglizismus) – und erscheint trotzdem als légère Einheit. Money Boy trinkt nicht, er «sippt». Er kauft nicht, er «coppt». Sein Leben ist nicht gut sondern «gucci» und wenn er einen Witz macht, dann hat er «1 joke gemaked».

Ein weiteres Stilmittel sind seine beinahe dadaistisch anmutenden Irritationen: «Ich bin wie eine Zwiebel und die Hater mehr so wie 1 Zitrone. Ich bringe sie zum Weinen und dann sind sie sauer.» Ist das sowas wie Talent? Ist Money Boy letztlich zwar kein guter Musiker, dafür eine umso gelungenere Kunstfigur? Geschmack ist bekanntlich subjektiv. Manche mögen es sauer.

Passend dazu hier noch sowas wie eine Lebensweisheit des Boy's: «Wenn das Leben euch Zitronen gibt, dann macht doch einfach ein nices Zitronen-Pflaumen-Zimt-Chutney mit gebratener Lammkeule und Couscous.» Aight!

Oster Bunny Crack(er) Tour mit Money Boy und 1 Special Guest: 24. März, 21 Uhr, Kugl St.Gallen

kugl.ch

Alles ist Lärm, alles ist Musik

Wer weiss schon, was Lärm und was Musik ist? Der Film *Melody of Noise* zeigt jedenfalls, dass Musik überall schlummert: im Altmetall, in den Bäumen, im Küchenmixer.

TEXT: URS-PETER ZWINGLI

Als Liebhaber von Punk, Hardcore und allgemein krachender Musik kenne ich den Spruch nur zu gut: «Was hörst du denn für schrecklichen Lärm?!» Nun kommt mir der Electro-Pionier Bruno Spoerri zu Hilfe: «Jede Musik kann Lärm sein. Sobald man sie nicht mehr hören will, ist sie per Definition Lärm», sagt Spoerri und grinst, wie er es im Dokumentarfilm *Melody of Noise*, der ihn als besessenen Klangforscher zeigt, ständig tut. Der Film vertritt überzeugend die Ergänzung zu Spoerris Aussage: Jeder Lärm kann Musik sein.

Die Zürcher Filmemacherin Gitta Gsell folgt in ihrem neuen Werk mit ihrer Kamera (und natürlich vor allem dem Mikrofon) einer Reihe von Musikern, die Grenzen sprengen. Strophe 1, Strophe 2, Refrain, Bridge, Harmonie, Pentatonik – das sind alles unnötige Formen in der ganz eigenen Musik, die diese wilden Lärmsammler produzieren.

Getunte Küchenmaschinen und knarzende Gartentore

Da ist eben Spoerri, der seit 1960 mit elektronischer Musik und ihren Möglichkeiten spielt. Der mittlerweile 80-Jährige dirigiert etwa Spielzeugroboter dank eines selbst geschriebenen Computerprogramms mit Handbewegungen, die von der Laptop-Kamera aufgezeichnet werden. Die Roboter piepsen und knarzen, Spoerri lässt dazu verfremdete Töne aus den Boxen klingen, die er an den ungewöhnlich-gewöhnlichen Orten einfängt: So sampelt er auch mal das Knirschen eines alten Gartentores und sagt: «Das ist eine wunderschöne Melodie, in der sich eine ganze Welt auftut.»

Der bemerkenswerteste Bastler im Film ist sicher Stefan Heuss, bekannt von seinen Kabarett-Auftritten mit Manuel Stahlberger. Heuss macht Musik mit getunten Küchenmaschinen und Bohrern. Irgendwann erfindet er eine Talerschwing-Maschine, und probiert sie sogleich mit ein paar urchig jodelnden Appenzellern aus. «Soper Erfendig», meint einer nach dem Zäuerlen.

«Es ist erstaunlich, wie viele innovative Klangkünstler in der Schweiz leben», sagt Regisseurin Gsell. Sie habe gemeinsam mit diesen Künstlern einen eineinhalbstündigen «musikalisch klingenden Zeitraum» gestalten wollen. Aber vor allem will Gsell unsere Klang-Wahrnehmung schärfen, denn um zu hören, muss man still sein, sich konzentrieren. «Dinge, die wir vor lauter Hetze der Zeit oft ausblenden.»

Bubble Beatz in China

Tatsächlich muss man sich als Zuschauer und -hörer für diesen Film öffnen und frei von herkömmlichen Erwartungen machen: Eine klassische Dramaturgie hat *Melody of Noise* nicht, wir driften mit der Kamera von Künstler zu Künstler, sehen ihnen beim Tüfteln über die Schulter, hören ihnen im Gespräch zu, sehen ihre Performances auf der Bühne. Das kann manchmal etwas langfädig sein, aber wer Freude an ungewohnten Klängen hat, wird abtauchen.

Ostschweizer Kinobesucher werden im Film auch ein paar Bekannte sehen. Darunter sind die «Schrott-Musiker» Bubble Beatz, die sich ihr gigantisches Drumset aus Altmetall selber zusammenbauen und auf der Bühne unglaubliche Sounds daraus holen. Gsell folgt den beiden Bubble Beatz-Musikern Christian Gschwend und Kay Rauber bis nach China, wo sie an einem Festival auftreten – und nachher unter Polizeischutz sichtlich begeisterten Fans Autogramme geben. Oder den Toggenburger Komponisten Peter Roth, der auf einem Bänkli sitzt und zum Lauschen in der Natur auffordert: «Im Rauschen des Windes in den Blättern hört man bereits die ersten Obertöne.»

Sein Musikerkollege Andres Bosshard trägt dieses Konzept in die Stadt weiter: Mit Verkehrspylonen an jedem Ohr schlendert er durch Zürich, in einem Ohr das Rauschen der Limmat, im anderen das Rauschen der Strasse. Bosshard ist – wie alle Porträtierten – ein so offensichtlich begeisterter und in seinem Wirken aufgehender Freak, dass es eine echte Wohltat ist, ihm zuzusehen und zuzuhören. Auf dem Nachhauseweg vom Kino wird man vielleicht auf Bushaltestellenfenster trommeln und über Treppengeländer streichen – nur um zu erfahren, wie sie klingen.

***Melody of Noise*. Im März im Kinok St.Gallen.**

Die St.Galler «Schrott-Musiker» Bubble Beatz bei einem Auftritt

Der Berner Schlagzeuger Julian Sartorius auf der Suche nach neuen Klängen (Bilder: Look Now Filmdistribution)

Nachtleben

Gegen 20.30 Uhr fährt ein Lastwagen mit Hebebühne und Hochdruckreiniger im Schritttempo durch den abgesperrten Tunnel. Weiter vorne putzen zwei Männer zu Fuss die Fahrbahn. Ihnen folgt eine Art mobile Waschanlage – ein Unimog, an dessen rechter Seite ein beweglicher Arm mit rotierenden Borstenköpfen montiert ist. Im Fahren werden die Tunnelwände schamponiert und gewaschen bis die Fahrbahn voller Schlacke und die Wände von oben bis unten durchnässt sind. Auf dem Asphalt tanzen gelbe und orange Warnlichter.

An diesem Abend wird der Schorentunnel im Zentrum der Stadt St.Gallen gereinigt. Nach acht Stunden ist er sauber. Länger darf es nicht dauern, denn in der folgenden Nacht wartet die nächste Röhre – Nummer zwei von insgesamt sieben Tunnelröhren der Stadtautobahn im sogenannten GEVI, der «Gebietseinheit sechs» der Schweizer Nationalstrassen. Diese Gebietseinheit hat ihren Hauptsitz in St.Gallen-Neudorf und muss sich um fast 250 Strassenkilometer in den Kantonen Thurgau, St.Gallen, Glarus und Schwyz kümmern. Überwacht werden sie per Videokamera. So ist jederzeit ersichtlich, wenn ein Lastwagen seine Ladung verliert oder irgendwo ein Unfall passiert.

Betreut werden die Strassen von 120 Mitarbeitenden des St.Galler Tiefbauamtes, an 365 Tagen im Jahr. Neben 22 Tunnels sind sie auch noch für zehn Rastplätze, 175 Brücken einschliesslich Unter- oder Überführungen, 6'300 Schächte, 291 Kilometer Leitungen, über eine Million Quadratmeter Grünfläche, 745'000 Quadratmeter Holzfläche und 43 Autobahnanschlüsse verantwortlich. Im Sommer wird entlang der Strassen gemäht, im Winter geholzt. Von Mitte Oktober bis Mitte April steht aber vor allem eines auf dem Programm: Schneeräumung. All diesen Arbeiten ist eines gemein: Sie dürfen weder eine Verkehrsbehinderung noch ein Sicherheitsrisiko darstellen. Tunnelreinigungen werden deshalb in der Regel nachts durchgeführt – weil der Verkehr tagsüber nicht immer leicht umgeleitet werden kann. An Donnerstagen zum Beispiel, wenn nach dem Abendverkauf alle gleich- zeitig nach Hause fahren, oder wenn der FC St.Gallen in Winkeln Fussball gespielt hat, dann ist die Stadtautobahn meist in kürzester Zeit überlastet und eine Reinigung des Schorentunnels undenkbar.

Ums Aussehen geht es beim Waschen nicht, die Tunnels müssen primär aus Sicherheitsgründen zweimal pro Jahr gereinigt werden: Es geht um Markierungen, die sichtbar sein müssen, um die Beleuchtung, die Rillen und Abflüsse, die kontrolliert und gewartet sein wollen. Optisch treten nach der Waschaktion plötzlich Feinheiten zutage, die vorher nicht mehr erkennbar waren. So kann es vorkommen, dass sich besorgte Autofahrer beim GEVI melden, weil sie das Gefühl haben, die Röhre sei beschädigt, da an manchen Stellen plötzlich feine Risse zu sehen sind, die vorher vom Dreck verdeckt waren, aber völlig ungefährlich sind.

Nachtleben, wie es die wenigsten kennen: Dieser Text zum nächtlichen Betrieb im Autobahntunnel stammt aus dem unlängst erschienenen Buch *nachtein - nachtaus*. Es würdigt die Nachtarbeit an acht Stationen: SBB, Kantonspolizei, Kantonsspital, Wildhut, Tagblatt, CCA Angehrn, Autobahn und Bäckerei Schwyter. Regierungsrätin Heidi Hanselmann hat das nächtliche Projekt in ihrem Präsidialjahr initiiert. Sie habe unter den Nachtarbeiterinnen und –arbeitern «oft eine spezielle Verbundenheit» gespürt, schreibt sie in der Einleitung. «Viele fühlen sich als eingeschworene Gemeinschaft, die Besonderes leistet». So wie der Tunnelreiniger, den sie mit dem Satz zitiert: «Schön, sind Sie da, hetue Nacht schamponieren wir meinen Lieblingstunnel.» Die Texte stammen von Saiten-Redaktorin Corinne Riedener, die Bilder fotografierte Ladina Bischof, Gestalterinnen sind Pia Niebling und Fabienne Steiner von Modo. Das Buch erscheint bei der VGS Verlagsgenossenschaft St.Gallen und ist – sinnigerweise – weiss auf schwarz gedruckt. (Su.)

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Luzern, Olten, Vaduz und Winterthur

JULI

Iranisch-schweizerische Hintergründe

2012 schrieb Navid Tschopp «Resistance» an die Fassade des Nagelhauses an der Zürcher Turbinenstrasse – in der gleichen Schrift wie das Hotel Renaissance angeschrieben ist. Der Künstler liebt das politisch Hintergründige, kultiviert den Kontrollverlust und orientiert sich an Gegensätzen. Für den Kunstraum Baden entwickelte er eine Ausstellung, die sich mit seinem Vater befasst, dem iranischen Maler Mehran Sadrosadat.
Navid Tschopp
bis Sonntag, 1. Mai,
Kunstraum Baden
kunstraum.baden.ch

Programmzeitung

Lokale Helden zum Zwanzigsten

Im März 1997 liess es die Basler Rock- und Pop-Szene zum ersten Mal richtig krachen: Mit 21 Bands auf 7 Bühnen fand das erste BScene statt – ein voller Erfolg. Letzterer ist dem Festival treu geblieben. Und so kann es heuer lautstark mit über 60 Bands auf 12 Bühnen, mit alten Hasen, Newcomern und diversen Specials in die Twenties durchstarten. Und mit einer grossen Fan-Schar eine zündende Idee und viele Local Heroes feiern.
20. BScene
Freitag, 4. und Samstag,
5. März, diverse Lokale in Basel
bscene.ch

BKA

Für die Lachmuskeln

Das Berner Alternativradio RaBe präsentiert zum zweiten Mal die Berner Humortage im Tojo Theater. Neben einem Poetry Slam und einer Live-Comic-Lesung sind in der Reitschule Hazel Brugger («Die Frau, die nie lacht»), Lena Liebkind («Ich habe jeden Montag Kündigungsfantasien», Bild), Philipp Weber («Was bringt delfinfreundlicher Thon dem Thunfisch?») und Johnny Armstrong («Britischer Humor auf Deutsch») zu Gast.
Berner Humortage
Mittwoch, 30. März bis
Samstag, 2. April, Tojo Theater,
Reitschule Bern
berner-humortage.ch

041
Das Kulturmagazin

Puppen für Erwachsene

Die Nase voll von Musicals, die Geschlechterungleichheit und Rassendiskriminierung schönsingen? Voilà: Hier kommt «Avenue Q»! Das erstmals in Luzern aufgeführte, extrem erfolgreiche New Yorker Broadway-Musical nimmt kein Blatt vor den Mund und beschäftigt sich intensivst mit Homosexualität, Rassismus, Pornografie und menschlichen Schwächen. Mit grooviger Band und unwiderstehlichen Sesamstrasse-Style-Puppen.
Avenue Q
Donnerstag, 3. bis Samstag,
19. März, Le Théâtre, Kriens
le-theatre.ch

KuL

Der Wolf in uns

Hertha Glück erzählt die Geschichte einer wundersamen Verwandlung, das Ruggeller Trio Klanglabor liefert den Live-Soundtrack und die Bilder dazu. Geschichten über Menschen und Wölfe gibt es viele. Und immer üben sie einen ganz besonderen Reiz auf uns aus, denn der Wolf steckt in uns allen. Eine Geschichte von heute für Erwachsene, erzählt in Worten, Klängen und Videobildern.
Wolfsspur
Freitag, 18. und Samstag,
19. März, 20 Uhr, Küefer-Martis-Huus, Ruggell
kmh.li

Coucou

Neue Klassik in der alten Kaserne

Am dreitägigen Festival Klassik Nuevo werden die freshen Aspekte klassischer Musik mit Konzerten gefeiert. Das Spektrum reicht von spanischem Flamenco – nicht nur, um dem frech gewählten halbhispanischen Titel gerecht zu werden – über Balkan- und Gipsy-Beats bis hin zu einem modernen Vivaldi-Medley. Das Versprechen prickelnder Erlebnisse nehmen wir gerne an.
Klassik Nuevo
Freitag, 11. bis Sonntag 13. März,
Alte Kaserne Winterthur
klassiknuevo.com

KOLT

Powergrass in Olten

Die Henhouse Prowlers aus Chicago spielen einen unglaublich kraftvollen Bluegrass, den man auch mit «Powergrass» umschreiben könnte. Seit mehr als zehn Jahren zusammen unterwegs, kennen die vier Jungs keine Berührungsängste mit anderen Musikstilen und Kulturen. Schon fast legendär ist ihre Coverversion des nigerianischen Hits «Chop My Money», mit dem sie bei ihren Gastspielen in Afrika jeweils für Furore sorgen.
Henhouse Prowlers
Mittwoch, 9. März, 20 Uhr,
Vario Bar, Olten
nextstopolten.ch

Mit Saiten zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.

kulturpool.biz